

**Bericht von Christa Feest, pax christi-Freiwillige des
„Ökumenischen Begleitprogramms für Palästina und Israel“ (ÖFPI)**

Frauen in der israelischen Protestbewegung

Unter den vielen israelischen Friedens- und Menschenrechtsorganisationen gibt es mehrere Frauengruppen. Sie haben eine "Coalition of Women for Peace" gebildet, und sie engagieren sich auf unterschiedliche Weise gegen die Besatzungspolitik ihrer Regierung und gegen den Bau der Mauer mit den katastrophalen Folgen für die palästinensische Zivilbevölkerung.

Seit 18 Jahren stehen die **Women in Black** jeden Freitag von 13-14 Uhr an der verkehrsreichen Kreuzung "Hagar Square" in West-Jerusalem. Schweigend halten sie große schwarze Plakate in der Form einer mahnenden Hand hoch, mit Aufschriften wie "Stop the Wall" oder "End the Occupation". Aus vorbeifahrenden Touristenbussen werden sie fleißig fotografiert. Autofahrer, die durch die Ampel zum Anhalten gezwungen werden, starren herüber, manche machen abfällige Gesten oder kurbeln ihre Scheiben herunter, geben Empfehlungen wie "Geht lieber nach Hause und kocht das Mittagessen!" oder ergehen sich in wüsten Beleidigungen, bis die Ampel wieder auf Grün schaltet. Die Frauen werden am nächsten Freitag wieder dort stehen.

Die Gruppe **Machsom Watch** (Machsom ist das hebräische Wort für Mauer) besteht seit 5 Jahren. Etwa 40 Israelinnen haben sich zusammengeschlossen, um die verschiedenen checkpoints innerhalb der Westbank, die die palästinensische Bevölkerung daran hindern, sich auf ihrem eigenen Territorium frei zu bewegen, täglich für einige Stunden zu beobachten.

Sie protokollieren jeden Vorfall, in dem Menschen bedroht, angebrüllt, zurückgeschickt, oder ohne erkennbaren Grund einfach stundenlang vor den blockierten Dreh türen stehen gelassen werden. Die Berichte über solche Vorfälle werden regelmäßig auf ihrer Homepage veröffentlicht. Es ist eine lange Liste.

Die Soldaten an den checkpoints sehen die Frauen nicht gerne und versuchen immer wieder, sie einzuschüchtern und von ihren Beobachterposten zu vertreiben ("Sie haben hier nichts zu suchen", "Israelis ist es verboten, sich hier aufzuhalten"), es gelingt ihnen aber nicht.

Ich habe mich schon mehrmals freitags zu den "Women in Black" an die Kreuzung gestellt. Die Frauen von "Machsom Watch" treffe ich fast immer (an jedem Wochentag sind es zwei bis drei andere), wenn ich nachmittags die beiden checkpoints Qalandiya oder A'Ram aufsuche um meinerseits zu beobachten, was vor sich geht.

Und immer wieder kommt es vor, dass Frauen, mit denen ich bei diesen Gelegenheiten zusammentreffe, nach den ersten Begrüßungsworten anfangen, Deutsch mit mir zu sprechen.

Es sind Frauen meiner Altersklasse (fast 70), und älter. Sie sind in Frankfurt, Augsburg, Berlin oder Wien geboren und haben dort z.T. noch ihre frühe Kindheit verbracht. Sie leben in Israel, weil ihre Eltern vor Hitler fliehen mussten um der Vernichtung zu entgehen.

Jetzt protestieren sie gegen die Politik des Landes, in dem sie auf der Flucht vor Verfolgung eine Heimat gefunden haben und lassen sich als Verräterinnen und Nestbeschmutzerinnen beschimpfen, manchmal auch als "antisemitisch".

Aber, so sagte mir eine, und diese Aussage wird von anderen sinngemäß bekräftigt: "Wir wollen ein anderes Israel. Gerade wir, die wir Verfolgung am eigenen Leibe kennen gelernt haben, können nicht tatenlos zusehen, wie unsere Regierung eine ganze Bevölkerungsgruppe als minderwertig behandelt, demütigt und pauschal ihrer fundamentalsten Menschenrechte beraubt". Sie scheuen sich nicht, mir gegenüber Worte wie "faschistisch", "rassistisch" oder "ethnische Säuberung" zu gebrauchen. Sie wollen ihren eigenen Landsleuten durch das Aufzeigen des täglichen Unrechts begreiflich machen, dass der wachsende hilflose Hass in der palästinensischen Bevölkerung und die furchtbaren Attentate radikaler Terrorkommandos zu einem großen Teil durch die erbarmungslose, menschenverachtende und gewalttätige israelische Politik provoziert und angefeuert werden.

Für mich als deutsche EA hat die Begegnung mit deutsch-stämmigen Jüdinnen innerhalb der israelischen Protestbewegung eine besondere Bedeutung: Viele Jahre hindurch habe ich die Zurückhaltung vieler Deutscher geteilt, sich in israelische Angelegenheiten "einzumischen". Das Argument "Wer sind wir, dass ausgegerechnet wir uns anmaßen wollen, Israel Vorhaltungen zu machen", schien mir lange verständlich.

Jetzt tut es mir gut, zu erfahren, dass Frauen, deren Familien von Deutschen verfolgt, vertrieben oder umgebracht wurden, meine Anwesenheit am Hagar Square oder am checkpoint begrüßen und mein "Einmischen" richtig und notwendig finden.

Christa Feest
Ramallah, 20.01.2006